



## **„DAS WIRD WELLEN SCHLAGEN...“ ERINNERUNGEN AN SOPHIE SCHOLL**

Anneliese Knoop-Graf

Anneliese Graf ist die Schwester des zur Weißen Rose gehörenden Medizinstudenten Willi Graf und lebt im Dezember 1942 bei Hans und Sophie Scholl in deren Münchener Wohnung. Nach der Flugblattaktion der Weißen Rose am 18. Februar 1943 werden Willi und Anneliese Graf noch am selben Tag festgenommen. Willi Graf wird am 19. April 1943 gemeinsam mit Kurt Huber und Alexander Schmorell vom „Volksgerichtshof“ zum Tode verurteilt und am 12. Oktober 1943 im Strafgefängnis München-Stadelheim enthauptet. Anneliese Graf wird nach mehreren Monaten wieder aus der Haft entlassen.

Anneliese Knoop-Graf beschreibt ihre persönlichen Erinnerungen an Sophie Scholl und andere Freunde der Jahre 1942/1943 in München. Sie zeichnet ein ganz persönliches Bild von Sophie Scholl und reflektiert ihr Denken und Handeln.

3	<b>„DAS WIRD WELLEN SCHLAGEN...“ ERINNERUNGEN AN SOPHIE SCHOLL</b>
5	<b>WER WAR SOPHIE SCHOLL?</b>
8	<b>NACHDENKEN ÜBER SOPHIE SCHOLL</b>
12	<b>ANNÄHERUNGEN</b>
15	<b>SOPHIES WEG IN DIE FREIHEIT</b>
22	<b>DIE ERINNERUNG AN DEN WIDERSTAND WEITERGETRAGEN! EIN NACHRUF AUF ANNELIESE KNOOP-GRAF</b>
26	<b>LEBENS DATEN VON ANNELIESE KNOOP-GRAF</b>
26	<b>PUBLIKATIONEN VON ANNELIESE KNOOP-GRAF (AUSWAHL)</b>
27	<b>LITERATUR ÜBER ANNELIESE KNOOP-GRAF (AUSWAHL)</b>
28	<b>ANMERKUNGEN</b>
31	<b>IMPRESSUM</b>

## **„DAS WIRD WELLEN SCHLAGEN...“ ERINNERUNGEN AN SOPHIE SCHOLL**

„Scholl, Sophie, Widerstandskämpferin, \*Forchtenberg 9.5.1921, + (hingerichtet) München 22.2.1943, Schwester von 1 [d.i. Hans Scholl, d. Verf.]; Studentin der Biologie und Philosophie; schloss sich der von ihrem Bruder gegründeten Weißen Rose an.“<sup>1</sup>

So oder so ähnlich ist über Sophie Scholl in den einschlägigen großen Enzyklopädien zu lesen. In gewiss notwendiger lexikographischer Kürze wird mit wenigen Eckdaten ihr junges, kurzes Leben abgehandelt. Für mich als Zeitzeugin ist diese Kürze beinahe erschreckend, hatte ich doch das Glück, Sophie Scholl – wenn auch nur für kurze Zeit – persönlich kennen zu lernen und einen Eindruck von ihr zu gewinnen.<sup>2</sup>

Mein Bruder, Willi Graf, der damals in München in einer Studentenkompanie<sup>3</sup> studierte, hatte im Juni 1942 die Geschwister Scholl sowie Alexander Schmorell und Christoph Probst kennen gelernt. Zu einer Zeit also, als diese bereits mit den Flugblattaktionen begonnen hatten.<sup>4</sup> In der Annahme, die Universitäten seien Zentren der politischen Opposition, verfolgten sie die Absicht, auch an anderen Hochschulen Verbündete zu gewinnen oder mit bereits bestehenden illegalen Gruppen zusammenzuarbeiten. Ebenso kam es zu ersten Kontakten mit Widerstandskreisen in Berlin.

Mein Bruder schloss sich dieser Gruppe rückhaltlos an. Auf Willis ausdrücklichen Wunsch, mit ihm gemeinsam für einige Zeit in München zu studieren und mit ihm zusammen zu wohnen, kam ich Ende November 1942 nach München. Willi machte mich bald nach meiner Ankunft mit dem Freundeskreis bekannt, ohne mich in die Aktivitäten einzubeziehen. Man besuchte sich gegenseitig, sprach – wie mein Bruder diese Begegnungen zutreffend skizzierte – von „Büchern und den Menschen, deren Leben dahinter steht“; man traf sich im Konzertsaal und in den Vorlesungen von Prof. Kurt Huber.<sup>5</sup>

Sie alle waren vielseitig begabte, weltoffene Menschen, die ständig in geistiger Gespanntheit und kritischer Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt und sich selber lebten. Sie liebten das Leben und genossen seine Annehmlichkeiten, soweit die Kriegsgeschehnisse dies zuließen – und es ging keineswegs nur bedeutungsschwer zu.

Wenn man sich in die erhalten gebliebenen Briefe und Tagebuchaufzeichnungen vertieft,<sup>6</sup> gewinnt man den Eindruck, als hätten sie ihr junges Leben so viel und so rasch wie möglich mit Bildung, Freundschaft und Freuden bereichern wollen. Man kann nachvollziehen, wie stark die Impulse waren, die ihrem Widerstand gegen Hitler aus der Lektüre, der Kunstbetrachtung, der Malerei und aus dem Musizieren zuflossen. So gelang

es ihnen, die über das Land verhängte geistige Quarantäne durch Lesen und durch Gespräche unter Freunden zu durchbrechen, sie teilten ihre Neigung für Literatur, Geschichte, Philosophie und Theologie.

Sie waren elitär, aber nicht arrogant; entschieden und selbstbewusst, aber auch demütig; jung, glühend, unbedingt, wurden sie gleichwohl von den Folgen ihres Tuns nicht überrascht. Sie kannten die Gefahr, in der sie schwebten. Was sie wollten, was sie als ihren Beitrag und den einzigen Weg aus dem Übel betrachteten, das war die Überwindung der Feigheit und Gleichgültigkeit, die sich hinter hunderterlei Ausreden verschanzte, und die doch die eigentliche Ursache der Katastrophe war.

Indes, das in vielen Publikationen übermittelte Bild einer homogenen Gruppe stimmt nicht. Denn bei aller Übereinstimmung in wesentlichen Fragen, so auch in der kompromisslosen Ablehnung des Regimes, hatten sich in diesem Kreis sehr eigenständige Naturen zusammengefunden, und so individuell wie die Wesensart und geistige Prägung, die familiären Voraussetzungen und das menschliche Profil eines jeden, waren ihre Entwicklungsphasen, ihre Wertesysteme und Denkweisen, wie auch ihre Zugänge zu ihrem Glauben. Die Beschäftigung mit einem undogmatischen und überkonfessionell gelebten Christentum war zentraler Bestandteil ihres Lebens.

Sie rangen um einen lebendigen Glauben, der ihnen Basis für Freundschaftsbeziehungen, unentbehrlicher Trost für das Handeln, nicht aber für untätiges Abwarten war. Orientierungspunkt war die Erkenntnis, dass Christsein und Menschsein eine Einheit bilden, und dass der Christ von daher auch als politisch denkender und handelnder Mensch gefordert sei; dass Nationalsozialismus und Christentum unmöglich miteinander in Einklang zu bringen wären, es also Kooperation und Kompromisse mit diesem gottwidrigen System niemals geben dürfe. Ihre religiösen Fragen richteten sie nicht alleine an das Christentum. Grenzen zu überschreiten, so sahen sie ihren Weg im eigentlichen und übertragenen Sinne, d.h. Ausbrechen aus dem Ghetto frömmelnder Werte, sich Hineinbegeben in die offene Welt des modernen Denkens, der Literatur, der Kunst, der Philosophie. In diese Welt also führte mich mein Bruder ein.

Da das für mich in unserer Wohngemeinschaft vorgesehene Zimmer noch nicht bezugsfertig war, lebte ich vom 14. bis zum 18. Dezember 1942 bei den Scholls und habe Sophies lebenswürdige Gastfreundschaft erfahren. Zu einem engen Kontakt kam es indessen weder in dieser Zeit des Zusammenwohnens noch später. Dies schon deswegen, weil Sophie und ich im studentischen Leben einen jeweils anderen Bezugsrahmen hatten. Sophie studierte Biologie und Philosophie, ich hatte die Fächer Deutsch, Französisch und Englisch belegt.

Die Abende verbrachte ich zumeist mit meinem Bruder; wir hatten uns für diese Zeit vorgenommen, uns anhand entsprechender Lektüre gemeinsam um die religiöse Gestaltung unseres Lebens zu bemühen. Manchmal gingen wir mit Hans, Sophie und anderen Freunden zu Vorlesungen von Prof. Huber und zu den Leseabenden dieses Kreises. Gelegentlich trafen wir uns nachmittags in der Schollschen Wohnung, wo Sophie, die Gastgeberin, mit sanften Bewegungen unentwegt Tee in einem Samowar zubereitete und uns servierte.



**Willi Graf mit seinen Schwestern Mathilde und Anneliese**

### **WER WAR SOPHIE SCHOLL?**

War es die, die am 13. Januar 1943 in ihrem Tagebuch vermerkte: „Sobald ich alleine bin, verdrängt eine Traurigkeit jede Lust zu einer Tätigkeit in mir. [...] Die schlimmsten Schmerzen, und wären es bloß körperliche, sind mir tausendmal lieber als diese leere Ruhe.“<sup>7</sup> Oder war es jene Sophie, die am 17. Februar 1943 – einen Tag vor ihrer Verhaftung – schrieb: „Ich lasse mir gerade das Forellenquintett auf dem Grammophon vorspielen. Am liebsten möchte ich da selbst eine Forelle sein. [...] Man kann ja nicht anders als sich freuen und lachen, so wenig man unbewegten oder traurigen Herzens die Frühlingswolken am Himmel und die vom Wind bewegten knospenden Zweige in der glänzenden jungen Sonne sich wiegen sehen kann. O, ich freue mich wieder so sehr auf den Frühling!“<sup>8</sup>

Was also habe ich damals von Sophie Scholls Wesen wahrgenommen? Wenn ich meine Erinnerung befrage, wird mir schmerzlich bewusst: Ich habe sie gekannt, aber nicht wirklich erkannt.

Es blieb bei der durch unsere Brüder vermittelten Annäherung. Die „Schwesternposition“ war vordergründig eine wichtige Gemeinsamkeit, doch gingen wir nicht aufeinander zu. Im persönlichen Bereich blieben wir uns letztlich fremd. Aber nicht nur mir erging es so. Traute Lafrenz, die zu jener Zeit mit Hans Scholl eng befreundet und daher häufig mit Sophie zusammen war, bekannte kürzlich, nach der Beziehung zu ihr befragt, dass ihr die Welt der Sophie – „so wie sie war“ – für immer verborgen bleiben wird.<sup>9</sup>

Wir waren gleichaltrig, doch Sophie war in vieler Hinsicht anders als ich. Die Unterschiede der Konfessionen – hier katholisch, dort evangelisch – waren es sicher nicht, die uns den näheren Zugang zueinander verstellten; denn diese Alternative hatte – entgegen der Auffassung meiner Eltern – für mich nichts Trennendes. Eher schon war es so, dass dieses auf den ersten Blick unscheinbar wirkende Mädchen mit seinem jungenhaften, kindlichen Gesicht und dem unverkennbar schwäbischen Akzent mich nicht sonderlich beeindruckte. Im Gegensatz zu ihrem Bruder Hans: „er war“, so beschreibt ihn Otl Aicher, „eine rhetorische existenz, eine dialogische und eine dialektische. [...] bei dieser technik war er immer mittelpunkt, auch wenn er es nicht wollte. so wie er ausgab, sammelte er ein.“<sup>10</sup>

Und ich ergänze aus meiner Sicht: Mit seiner ungewöhnlichen Eloquenz und Spontanität, seiner Schlagfertigkeit und seinem Witz belebte, ja überstrahlte dieser blitzende Argumentierer so manches Zusammensein. Es kommt hinzu, dass Hans ein höchst attraktiver junger Mann war, der auf Frauen eine starke Anziehungskraft ausübte. (Es blieb dann allerdings meinerseits bei einer distanzierten Bewunderung, aber auch – warum soll ich es leugnen – bei einer gewissen Beunruhigung des Herzens.) Was Wunder, dass ich bei dieser Konstellation mehr Auge und Ohr für den unwiderstehlichen Bruder und weniger für seine unauffällige Schwester hatte.

Hans spielte nach Status und Überzeugungskraft in diesem Kreis den Primpart des Planenden und mitreißenden Voranstürmenden, während wir anderen, auch mein bedächtiger und zurückhaltender Bruder, mehr im Hintergrund blieben – als stille Zuhörer oder schweigend nachdenkliche Partner. Doch herrschte zwischen den Geschwistern Scholl ein deutlich spürbares, wortloses Einverständnis.

Nachdem Sophie in die Pläne eingeweiht war, übernahm sie bestimmte, teils organisatorische Aufgaben, wie z.B. das Verwalten der Kasse, das Besorgen von Papier und Briefmarken, aber auch den Transport von Flugblättern zwischen Augsburg, Stuttgart und Ulm.<sup>11</sup>

Mag sein, dass mein Erinnerungsvermögen vor allem von dem Wissen um das schreckliche Ende und von den Bedrängnissen dieser Zeit in einem Nebel von Bedrückung und Angst versinkt. Ich trage jedenfalls in mir das Bild einer im wahrsten Sinne des Wortes in sich gekehrten und nur selten aus sich herausgehenden Sophie, deren Ernsthaftigkeit meiner „rheinischen Frohnatur“ zuweilen entgegenstand. Sie suchte den tiefgehenden Gedankenaustausch und mied das unverbindliche „Schwätzen“.

Sie war eine aufmerksame ZuhörerIn. An ihren gesammelten Gesichtszügen und ihrer manchmal angestrengt gerunzelten Stirn konnte man ablesen, wie sehr sie damit beschäftigt war, ihr Gegenüber einzuschätzen. Wenn sie dann etwas sagte mit ihrer leisen Stimme und in ihrer gründlichen Art, hatte man den Eindruck, sie habe es erst dann aussprechen können, als sie sich mit ihrer ganzen Person dazu stellte. In dieser Hinsicht war sie übrigens meinem Bruder eher verwandt als ihrem eigenen.

Ich weiß aus späteren Berichten von Verwandten und Freunden, dass Sophie auch eine ganz andere Seite hatte – eine heitere, sinnesfrohe, übermütige, fantasie- und humorvolle – und dass sie diese Seite gerne auslebte. Denkbar ist auch, dass ich auf eine bestimmte, mir damals aber nicht bewusste Weise, dieses Mädchen als reifer, mutiger, entschiedener und selbstständiger empfand als es die meisten unserer Altersgenossen waren – und dass sich von daher eine sichtbare Distanz ergab.

Auch wird der sich stark unterscheidende Einfluss unserer Elternhäuser nicht ohne Wirkung geblieben sein. Die Scholls waren in einem liberalen Elternhaus aufgewachsen, in dem Wert auf freie Meinungsäußerungen gelegt und politische Fragen offensiv diskutiert wurden. „Man hat uns eben politisch erzogen“, schrieb Sophie einmal.<sup>12</sup> Meine Erziehung bewegte sich hingegen in einer vom Katholizismus geprägten Tradition, in der ein Hang zur Ein- und Unterordnung – jedenfalls bei mir – seine Spuren hinterließ. Zwar waren die Eltern schon wegen ihrer engen Bindung an die katholische Kirche dem Regime gegenüber kritisch eingestellt. Doch oppositionelles Aufbegehren wurde eher beschwichtigt als unterstützt. Vater Scholl hingegen bekannte sich unerschrocken dazu und nannte Hitler eine „Gottesgeißel der Menschheit“ – was ihm, da er denunziert wurde, eine Gefängnisstrafe einbrachte.

Andererseits war mein Bruder, im Gegensatz zu den Geschwistern Scholl, die 1933 erwartungsvoll in die Hitlerjugend eintraten, zu keiner Zeit den Verlockungen erlegen. Er hat sich von Anfang an der nationalsozialistischen Organisation verweigert – entgegen den Intentionen unseres Elternhauses. Bei den Scholls verlief das umgekehrt, doch sie konnten sich später in ihrer Widerstandshaltung der Rückenstärkung ihrer Familie sicher sein.

Es bleibt festzuhalten: Die geistigen, literarischen und politischen Anregungen, wie sie die Geschwister Scholl in ihrem familiären Umfeld – insbesondere durch den Vater – erfuhren, habe ich von meinen Eltern nicht erhalten. Und es war bei mir nicht so, wie im Hause Scholl, dass die prägende Kraft der europäischen Dichter und Philosophen genutzt und als argumentative Hilfe gegen nationalsozialistische Phrasen gebraucht wurde. „Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten“<sup>13</sup> – eine solche, die Mitglieder der Familie Scholl verbindende und sie stärkende Losung wurde in meinem Elternhaus nicht ausgegeben. Es war in erster Linie der Einfluss meines Bruders, der mich im Laufe der Zeit unabhängiger, eigenständiger und geistig aufgeschlossener machte. Gleichwohl haben sich meine Eltern schließlich ebenso wie die von Hans und Sophie zu der Tat und dem Tod ihres Sohnes bekannt. Sie haben alles auf sich genommen, den Schmerz und auch den Stolz.

Es gab durchaus auch Gemeinsamkeiten zwischen Sophie und mir, über die wir allerdings nicht miteinander gesprochen haben, und das war unsere religiöse Entwicklung. Aus einem Bericht ihrer Schwester Inge geht hervor, dass Sophie zeitweise ihren „Kinderglauben“ in Frage gestellt hat, indem sie versuchte, ihr eigenes Leben aus sich selbst heraus zu entwerfen und in diesem Prozess die Freiheit, aber auch die Unsicherheit entdeckte, individuelle Wege und Möglichkeiten im Glauben zu finden. Diese Phase des Suchens nach dem Sinn des Daseins habe auch ich während einer heftigen Glaubenskrise erlebt. Sie spiegelt sich in den Briefen wider, die mir mein Bruder damals schrieb, und wurde in unserer Münchner Zeit zum Hauptthema unserer abendlichen Gespräche.

Vielleicht spürte ich auch etwas von Sophies außergewöhnlicher Gradlinigkeit, Kraft und Unbeirrbarkeit, ja, dem moralischen Rigorismus, der ihr zu eigen war. Wesenszüge, die mir erst nach ihrem Tod durch ihre Briefe und Aufzeichnungen, durch die Darstellungen ihrer Schwestern und Freunde und neuerdings auch durch Dokumente – wie z.B. die Gestapo-Verhöre<sup>14</sup> – bewusst wurden. Erst dann? Warum habe ich zu ihren Lebzeiten von all dem nichts gemerkt? War ich zu unsensibel, zu sehr auf den faszinierenden Bruder fixiert?

### **NACHDENKEN ÜBER SOPHIE SCHOLL**

Charakteristisch war für Sophie zweifellos die Bescheidenheit ihres Auftretens. Eine Eigenschaft, die mich dazu verleitete, ihre Größe zu verkennen. Und wenn ich etwas aus dieser Erfahrung gelernt habe, so sicher dies, darauf bedacht zu sein, die Menschen nicht zu unterschätzen, die mehr die leisen Töne lieben und nicht viel Aufhebens von sich selber machen.



Diese und ähnliche Gedanken beschäftigen mich mit Schmerz und Bedauern, und ich versuche, sie aus der Verwobenheit in mein eigenes Beziehungsgeflecht zu begreifen und sie gleichzeitig den irrationalen Empfindungen zu entziehen, die inzwischen mein Gedächtnis überlagert haben.

Dieses Nachdenken über Sophie wird zur Selbstreflexion: Wie habe ich damals die Welt gesehen und gedeutet? Wie die Menschen in meiner näheren Umgebung – auch jenseits der politischen Ereignisse – betrachtet und bewertet?

Es bleibt offen, wie Sophie und mein Bruder zueinanderstanden. Sophie sagte gegenüber der Gestapo u.a. aus, Willi Graf wäre ebenfalls ihrer Meinung gewesen, „daß wir den Krieg nicht gewinnen könnten und sich dadurch die heutige Regierungsform nach einem Zusammenbruch automatisch ändern müsse und auch ändern werde [...] Oft haben wir uns auch“ – so heißt es dann weiter – „über allgemeine Fragen unterhalten, zwischendurch jedoch auch über Politik, philosophische oder theologische Fragen. Einmal erinnere ich mich, haben wir uns eingehend mit der Frage befaßt, ob die christliche und nationalsozialistische Weltanschauung miteinander in Einklang gebracht werden könnten. Nach einer längeren Debatte waren wir schließlich der übereinstimmenden Meinung, daß der christliche Mensch Gott mehr als dem Staat verantwortlich sei.“<sup>15</sup> Soweit Sophie im Verhör.

Willi, der ohnehin selten über andere Leute redete oder sie vorschnell beurteilte, hat nie mit mir über Sophie gesprochen. In seinem Tagebuch, in dem er sonst minutiös seine Gesprächspartner namentlich aufführt, erwähnt er Sophie höchstens am Rande mit Formulierungen wie „Abends sitzen Anneliese und ich bei Scholls“<sup>16</sup>.

Sicher verbirgt sich dahinter eine Scheu, vielleicht aber auch ein Unbehagen darüber, dass Hans sie, wie auch einige seiner Freundinnen, in die Widerstandsaktionen mit einbezogen hatte. Er, Alex Schmorell und Christoph Probst hatten wohl keine Vorurteile gegen die Mitwirkung von Frauen, sofern diese gleichberechtigt an der Universität mit ihnen diskutierten. Einziges Limit war die Gefährlichkeit. Da hatten die Soldaten, die sie ja waren, Präferenz.<sup>17</sup> Mein Bruder indessen, der stark von einer männerbündisch orientierten Lebensform geprägt war, hielt bis zuletzt an seinen Vorbehalten fest, wonach Widerstandsaktionen „nichts für Frauen“ seien. Er hat auch mir gegenüber nichts über seine eigene Beteiligung verlauten lassen. Gleichwohl wurde ich gemeinsam mit ihm am 18. Februar 1943 in unserer Münchner Wohnung verhaftet.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, was Sophie im Gestapo-Verhör über mich ausgesagt hat. Dabei erwähnte sie geschickter Weise nicht, dass ich einige Tage bei ihnen

gewohnt hatte. Sie sagte lediglich: „Insgesamt bin ich 8-10 x mit der Anneliese Graf in Berührung gekommen. Unsere Unterhaltung bezog sich durchwegs auf literarische, musikalische oder andere Gebiete der Wissenschaft, niemals jedoch auf Politik. Die Graf halte ich, ohne mir ein abschliessendes Urteil erlauben zu wollen, für vollkommen unpolitisch. Ich bleibe nach wie vor darauf bestehen, dass die Anneliese Graf mit unserer propagandistischen Tätigkeit, dem Herstellen der Flugblätter, dem Besorgen oder Schreiben der Briefumschläge nicht das geringste zu tun hat. Ich bin sogar der festen Meinung, daß sie davon nicht einmal eine Ahnung hatte.“<sup>18</sup>

Doch hierin hat Sophie sich geirrt. Denn wenn man auch im größeren Kreis über die Widerstandsaktivitäten nie sprach, wurde mir doch zunehmend klar: Dieser Zirkel lebt ein gespaltenes Leben zwischen dem Staatsterror und dem kollektiven Taumel auf der einen Seite und dem politisch wachen, ständig gefährdeten Leben im Freundeskreis auf der anderen Seite. Als dann am 18. Februar 1943 die Flugblätter in der Universität München verteilt und abgeworfen wurden, erinnerte ich mich an Gespräche und an unverhohlene Äußerungen von der Notwendigkeit, einen klaren und sichtbaren Protest gegen das Regime zu wagen – und ich ahnte sogleich, wer die Urheber der Flugblätter waren.

Ob Sophie mit der Erklärung, ich sei vollkommen unpolitisch, ihre wahre Meinung äußerte oder ob sie diese Formulierung als Schutzbehauptung für mich wählte, bleibt unklar.

Jedenfalls war es mir entgangen, dass Sophie entschlossen war, etwas machen zu müssen, „um selbst keine Schuld zu haben“<sup>19</sup>, und dass sie danach drängte, „durch ein äußeres Tun das in sich zu verwirklichen, was bisher nur als Gedanken, als richtig Erkanntes“ in ihr war – wie sie am 30. Mai 1942 in einem Brief beschrieb.<sup>20</sup> Und ich spürte nicht, zu welcher Kühnheit sie fähig war, um diese Gedanken in die Tat umzusetzen, z.B. durch ihre im Überwachungsstaat höchst riskanten Reisen zur Verteilung der letzten beiden Flugblätter in verschiedenen süddeutschen Städten und schließlich durch die folgenschwere Aktion in der Universität am 18. Februar 1943. Diese war, entgegen einer weit verbreiteten Auffassung, kein Alleingang der Geschwister Scholl, sondern war, wie man inzwischen durch die Prozessakten weiß, zumindest unter den Hauptbeteiligten vorher abgesprochen<sup>21</sup>, was übrigens auch mein Bruder bei seiner Vernehmung aussagte.<sup>22</sup> Festgelegt war aber weder der genaue Termin noch die tollkühne und spektakuläre Art, in der diese Unternehmung durchgeführt wurde.

Es wird nie ganz zu klären sein, was Hans und Sophie hierzu bewog. Vielleicht war es eine merkwürdige Mischung aus Kalkulation und Spontantät, aus Kaltblütigkeit und Leichtsinn, aus Euphorie und Depression? Vielleicht war es Ausdruck eines erlösenden Endlich; endlich also aus der Reserve hervorzutreten,

endlich und für immer das Stadium der Vorläufigkeit zu beenden? Ein Akt der Selbstopferung<sup>23</sup>, wie manche später meinten, war es jedenfalls nicht. Hans und Sophie wollten nicht sterben. „Wir müssen leben“, hatte Hans wenige Wochen vor seinem Tod gesagt, „um nachher da zu sein, weil man uns braucht. Gefängnis und KZ – meinetwegen. Das kann man überstehen. Aber nicht das Leben riskieren.“<sup>24</sup>

Mit Unerschrockenheit und Mut hat Sophie sich den Gestapo-Beamten während ihrer Verhöre und danach bei ihrem Prozess am 22. Februar 1943 ihren Schergen entgegengestellt. Zu dem Gestapo-Beamten sagte sie: „Ich bin nach wie vor der Meinung, das beste getan zu haben, was ich gerade jetzt für mein Volk tun konnte.“<sup>25</sup> Und dem Blutrichter Freisler bot sie furchtlos Paroli: „Einer muß ja doch den Anfang machen. Was wir sagten und schrieben, denken ja so viele, nur wagen sie es nicht, es auszusprechen.“<sup>26</sup>

Zuweilen frage ich mich, haben die Freunde der Weißen Rose die reale Situation verkannt? Wollten oder konnten sie ihre politische Isolation nicht erkennen? Wussten sie nicht, dass ihre Überzeugungen und Vorstellungen von der Mehrheit der Studenten nicht geteilt wurden?

Traute Lafrenz beschreibt die damalige Einstellung in der Gruppe: „Hans knüpfte immer wieder Beziehungen an zu Menschen, von denen er annehmen konnte, daß sie geistig und politisch unserer Richtung entsprechen mußten. So bekam man das Gefühl als existiere ein breit gespanntes, vielmaschiges Netz Gleichdenkender – die ja in Wahrheit auch da waren, aber als Einzelne – und da wir immer nur mit diesen und nicht mit den vielen Andersdenkenden in Verbindung waren, negierte man die Vielen und baute auf die Wenigen und glaubte sich stark.“<sup>27</sup>

Später habe ich erfahren, wie gelassen Sophie das Todesurteil entgegennahm und danach gefasst, fromm, ungebrochen und in voller Ruhe zum Schafott schritt – eine Ruhe, die nur aus dem sicheren Bewusstsein erwachsen sein konnte, das Rechte getan und etwas Entscheidendes bewirkt zu haben. „Was liegt an meinem Tod“, sagte sie kurz vor Prozessbeginn zu einer Mitgefangenen, „wenn durch unser Handeln Tausende von Menschen aufgerüttelt und geweckt werden?“<sup>28</sup> Sophie Scholl hatte sich also – in logischer Konsequenz – gegen das Leben und für den Tod entschieden.

Der beste Weg, sich Sophie, ihrem Wesen, Wollen und Wirken zu nähern, wäre zweifellos der, Zitate aus ihren Briefen und Tagebuchaufzeichnungen aneinander zu reihen.<sup>29</sup> Sie sind von eindringlicher Schönheit und bildhafter Dichte und haben mir den Zugang zu ihr eröffnet, der mir zu ihren Lebzeiten verschlossen geblieben war. Die hinterlassenen Schriften geben beredtes Zeugnis von ihren Gedanken, ihren Stimmungen und Träumen, ihrer Religiosität und Urteilskraft, ihrem Fragen und Suchen, ihren Anfechtungen, Ängsten und Zweifeln; Zeugnis auch von ihrem „harten Geist“ und ihrem „weichen Herzen“,<sup>30</sup> wovon sie selber einmal spricht.

Sie war – schreibt Otl Aicher, der Sophie kannte wie kaum jemand sonst – „eine moralische Instanz. Sie beharrte auf der Übereinstimmung von Denken und Tun und sah in der Art, wie eine solche Übereinstimmung zustande gebracht wurde, den Grad der Entfaltung einer Persönlichkeit.“<sup>31</sup> Schreiben war für Sophie ein Mittel, um sich über sich selbst und ihre Befindlichkeit klar zu werden. „Schleifen der Seele zum Gedanken“, nennt Hermann Vinke diese Kunst des Schreibens.<sup>32</sup> Dass Sophie im Tiefsten mitteilungsfreudig war, stand keineswegs im Widerspruch zu ihrer verhaltenen Wesensart. Sie hat vieles niedergeschrieben, was sie fühlte und dachte, was sie freudig oder schmerzlich bewegte und was sie quälte. Auch in dieser Hinsicht hatte sie manches mit meinem Bruder gemeinsam, dessen Gedankenwelt sich aus vielen seiner Briefe erschließt.

Es sind Dokumente, in denen von der Allgegenwart ihres Todes her auch das belanglose Wort besonderes Gewicht erhält, und die in ihrer Wahrhaftigkeit und Spontanität, ihrer literarischen Prägnanz und in ihrem unverwechselbaren lebendigen Duktus eine Tiefe vermitteln, die kühle Distanz oder rationale Deutung nicht zulässt. Es spricht daraus eine ungebrochene Daseinskraft, wie sie in jener Zeit nur selten bei jungen Menschen zu finden war, und dies in einer Sprache, deren „ästhetische Qualität bereits Ausdruck politischer Résistance war“.<sup>33</sup>

Ihre sittliche Radikalität zeigt sich z.B. in Briefen an ihren Freund Fritz Hartnagel, der als Berufsoffizier an der Front war. Sie stellt den Beruf des Soldaten grundsätzlich in Frage und schreibt ihm an die Front: „Du wirst doch nicht glauben, daß es die Aufgabe der Wehrmacht ist, den Menschen eine wahrhafte, bescheidene, aufrechte Haltung beizubringen.“ Zudem hätte er als Soldat einen Eid zu leisten, was bedeuten könne, „[...] daß er morgen genau der entgegengesetzten Anschauung gehorchen muß wie gestern.“<sup>34</sup>

Inzwischen haben sich Literatur und Forschung der Biographie Sophie Scholls bemächtigt. Über kein anderes Mitglied des Weiße-Rose-Kreises gibt es so viele Einzeldarstellungen wie

gerade über sie. Hermann Vinke hat 1980 mit seinem Buch „Das kurze Leben der Sophie Scholl“<sup>35</sup> wohl die authentischste Darstellung vorgelegt.

Die in diesen Band hineinverwobenen Auszüge aus Sophies Briefen und Tagebüchern gewinnen eine weitere Dimension durch die von Inge Jens 1984 herausgegebenen und kommentierten „Briefe und Aufzeichnungen von Hans und Sophie Scholl“.<sup>36</sup> Beide Bücher – wie übrigens auch alle sonstigen Darstellungen – basieren auf dem 1952 erstmals erschienenen Buch von Inge Scholl: „Die Weiße Rose“, das in der Folgezeit mehrfach neu aufgelegt und erweitert wurde und in vielen Sprachen übersetzt ist.<sup>37</sup> Persönliche Erinnerungen von Verwandten, Freunden und anderen Zeitzeugen ergänzen das aus schwesterlicher Sicht gezeichnete Bild.

Unter Hinzuziehung dieser Dokumente haben seither Publizisten – Historiker ebenso wie Literaten – versucht, die Weiße Rose, die zu den stärksten Manifestationen des Widerstandes im Dritten Reich gehört, aus je unterschiedlicher Sicht zu würdigen. Dabei blieb es nicht aus, dass die Geschichte mit ihrer historisierenden Kraft manchen Chronisten erfasst hat, so dass Einseitigkeiten und Akzentverkehrungen, ja subjektive Auslegungen und eigenwillige Interpretationen Platz gegriffen und sich insbesondere um Sophie Scholl Mythen und Legenden gebildet haben.<sup>38</sup>

Wenn ein Mensch sein Leben für eine übergeordnete Idee aufs Spiel setzt, ist er aus dem Alltäglichen herausgehoben. Eine so außerordentliche Tat kann nur einem außerordentlichen Menschen zugeschrieben werden. Aber es gilt, Sophie von dem Podest eines unerreichbaren Vorbildes herunterzuholen, sie fassbarer, näher, menschlicher zu machen. Sie kann – zumal jungen Frauen von heute – Leitbild sein, eine Vorgängerin zu wirklicher Unabhängigkeit und zu personeller Autonomie.

Das Pathos einer Heldenverehrung, wie etwa Vergleiche mit Jeanne d'Arc und Antigone oder einer Legierung beider, würde Sophie sich gewiss verbeten haben.<sup>39</sup> Sie wollte keine Märtyrerin sein, sie wollte den Strahlenkranz nicht, auch nicht die feierliche Pose, den sie umhüllenden Glanz. Ein mythisierendes Bild vom Widerstand der Weißen Rose erschwert überdies das bessere Verständnis ihrer vielschichtigen Motivationen, denn es verstellt den nüchternen und reflektierten Blick auf ihre Geschichte.

Inge Aicher-Scholl schreibt über ihre Geschwister:  
„Sie haben nichts Übermenschliches unternommen. Sie haben etwas Einfaches verteidigt, sind für etwas Einfaches eingestanden, für das Recht und die Freiheit des einzelnen Menschen, für seine freie Entfaltung und ein freies Leben. [...] was sie

wollten, war, daß Menschen wie Du und ich in einer menschlichen Welt leben können. Und vielleicht liegt darin das Große, daß sie für etwas so Einfaches eintraten und ihr Leben dafür aufs Spiel setzten.“ „Vielleicht“, so sagt sie weiter, „liegt darin das wirkliche Heldentum, beharrlich gerade das Alltägliche, Kleine und Naheliegende zu verteidigen, nachdem allzuviel von großen Dingen geredet worden ist.“<sup>40</sup>

Es darf nicht sein, im Gedenken an Sophies Geschichte ins bloße Schwärmen und Glorifizieren zu geraten, sich mit Ritualen der Ergriffenheit und Verbundenheitsbezeugungen zu begnügen und darüber möglicherweise den eminent wichtigen, den politischen Aspekt zu vernachlässigen.

Vielfach wurde versucht, die Linien von Sophie Scholls kurzem Leben nachzuzeichnen und sich ihrer Persönlichkeit aus unterschiedlichem Blickwinkel zu nähern, z.B. die Schritte aufzuspüren, die von dem Umweg über die Hitlerjugend zu Ablehnung, Renitenz und Opposition bis hin zur entschiedenen Widerstandshaltung gegen den Nationalsozialismus führten; eine Entschiedenheit, die auch Widerstand mit Waffengewalt nicht ausschloss. Eine ihrer Freundinnen berichtet, dass Sophie im Dezember 1942 bei einem Gang durch Stuttgart erklärte: „Wenn hier Hitler mir entgegen käme und ich eine Pistole hätte, würde ich ihn erschießen. Wenn es die Männer nicht machen, muß es eben eine Frau tun.“<sup>41</sup>

Aus Sophies Aufzeichnungen wird insbesondere ihr Abscheu gegen die Sinnlosigkeit des Krieges deutlich. Manche ihrer Gedanken, wenn auch mit verändertem Duktus, lassen sich in den Flugblättern wiederfinden.

Vieles erfahren wir auch von der Bedeutung, die die Botschaft des Christentums für Sophies Denken und Tun hatte. Es lässt sich aus ihren Texten ablesen, wie nachdrücklich auch ihre spirituelle Seite durch die Beschäftigung mit Literatur und Philosophie geprägt wurde, wie sich ihre künstlerischen Begabungen – Malen und Musizieren – entfalteten; wie sie ihr Verhältnis zur Familie und zu Freunden sah und ihre Liebe zu Kindern, Pflanzen und Tieren beschrieb; wie empfänglich sie für landschaftliche Schönheiten war, wie kritisch und verletzbar aber auch, wenn sie mit Vorkommnissen oder Ansichten konfrontiert wurde, die ihrem Wesen zuwider waren; wie sie sich indessen begeistern konnte, wenn sie Menschen und Meinungen begegnete, die ihrer Gedankenwelt entsprachen.

Ich beschränke mich hier auf einen Aspekt, den ich als „Sophies Weg in die Freiheit“<sup>42</sup> bezeichnen möchte. Freiheit war für die Gruppe der Weißen Rose ein – über die politische, philosophische und metaphysische Dimension hinausgehender – den persönlichen und alltäglichen Bereich umfassender Begriff.

In den Flugblättern heißt es:

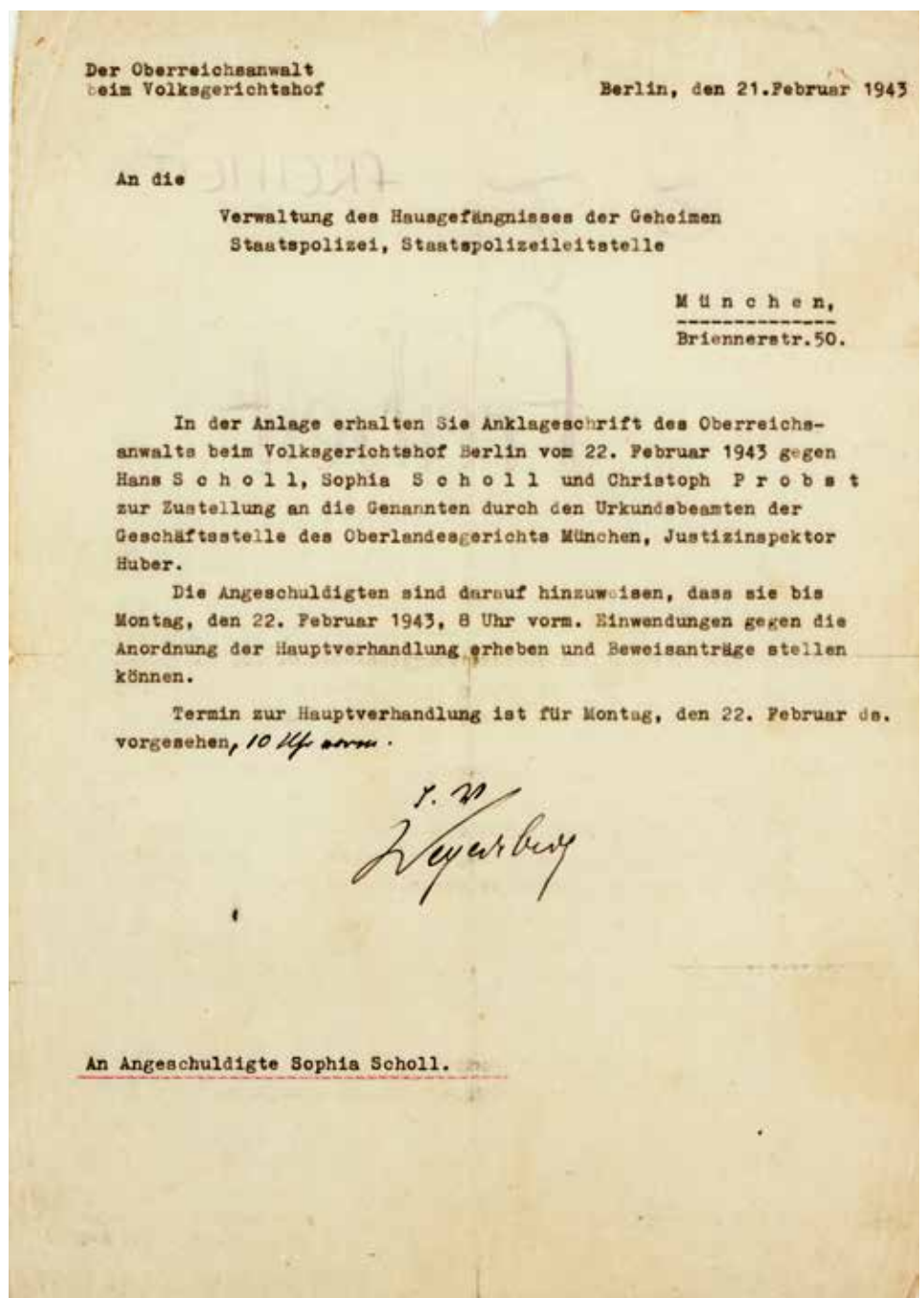
„Im Namen der ganzen deutschen Jugend fordern wir von dem Staat Adolf Hitlers die persönliche Freiheit, das kostbarste Gut des Deutschen, zurück, um das er uns in erbärmlichster Weise betrogen hat. [...] Es gilt den Kampf jedes Einzelnen von uns um unsere Zukunft, unsere Freiheit und Ehre in einem seiner sittlichen Verantwortung bewußten Staatswesen.“<sup>43</sup> „Freiheit der Rede, Freiheit des Bekenntnisses, Schutz des einzelnen Bürgers vor der Willkür verbrecherischer Gewaltstaaten, das sind die Grundlagen des neuen Europa.“<sup>44</sup>

Und an anderer Stelle:

„Wenn das deutsche Volk [...] das höchste, das ein Mensch besitzt, und das ihn über jede andere Kreatur erhöht, nämlich den freien Willen, preisgibt, die Freiheit des Menschen preisgibt, selbst mit einzugreifen in das Rad der Geschichte und es seiner vernünftigen Entscheidung unterzuordnen, wenn die Deutschen so jeder Individualität bar, schon so sehr zur geistlosen und feigen Masse geworden sind, dann, ja dann verdienen sie den Untergang.“<sup>45</sup>

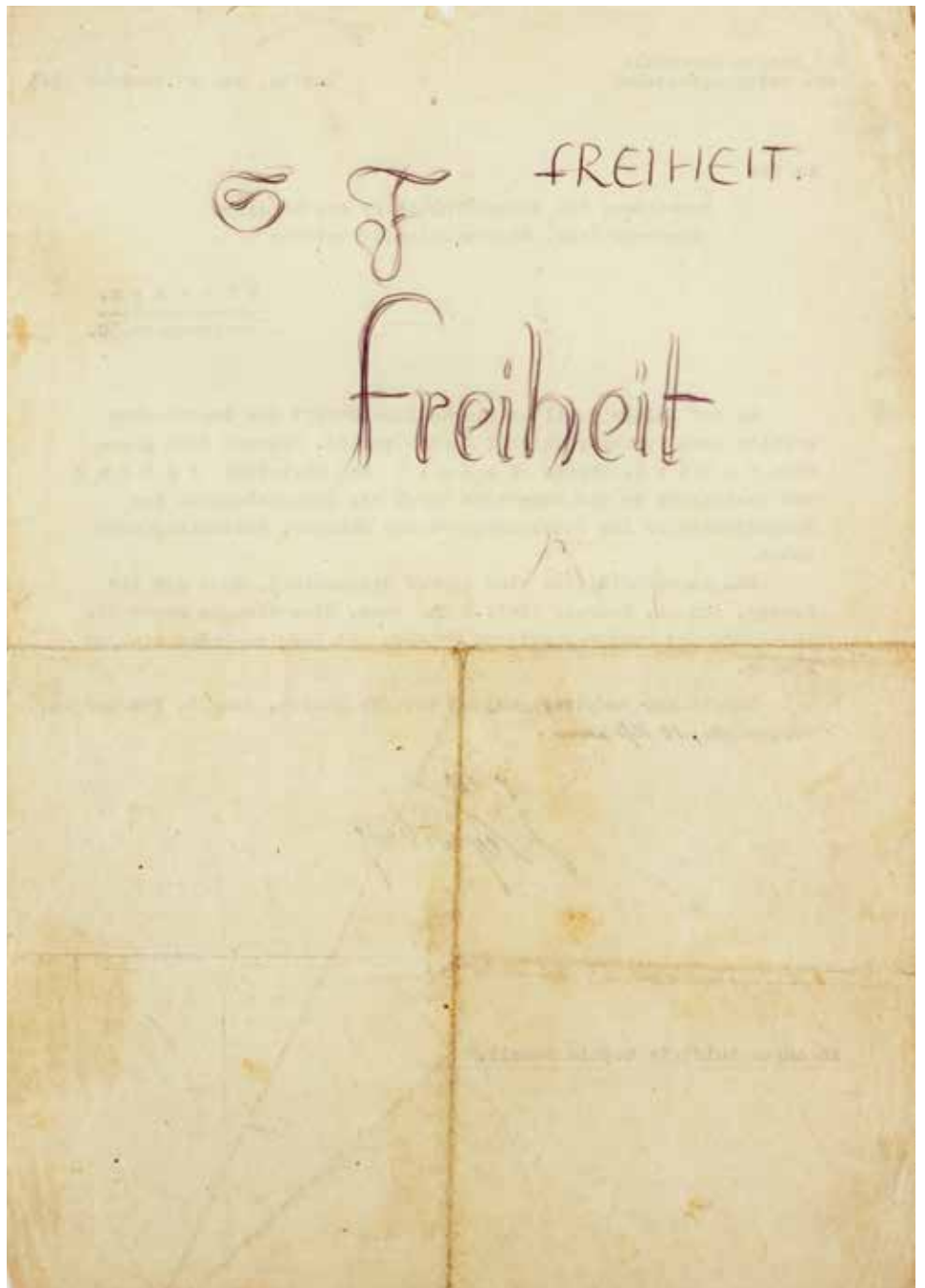
„Nieder mit Hitler“ und „Freiheit“ stand am 3., 8. und 15. Februar 1943 an den Häuserwänden der Universität und anderer Gebäude in München; Willi Graf, Alexander Schmorell und Hans Scholl hatten diese Parolen nachts mit Teerfarbe geschrieben.<sup>46</sup>

„Es lebe die Freiheit“, rief Hans Scholl mit lauter Stimme kurz vor seinem Gang zum Schafott. „Freiheit“ schrieb Sophie auf die Rückseite ihrer Ladung zum Prozess,<sup>47</sup> und eine Zigarette, die sie – mit Hilfe eines Wachhabenden – in Willi Grafs Gefängniszelle schickte, versah sie mit der Aufschrift: „Freiheit“.<sup>48</sup> Sophie empfand die nationalsozialistische Diktatur als die systematische Vergewaltigung jedes Menschen, und es wirkte fast wie ein Befreiungsschlag aus dieser Umklammerung, als sie beim Verhör am 18. Februar 1943 dem Gestapo-Beamten entgegnete: „Als [...] hauptsächlichsten Grund für meine Abneigung gegen die Bewegung möchte ich anführen, dass nach meiner Auffassung die geistige Freiheit des Menschen in einer Weise eingeschränkt wird, die meinem inneren Wesen widerspricht.“<sup>49</sup> Und weiter: „Sie täuschen sich, ich würde alles genau noch einmal so machen, denn nicht ich, sondern Sie haben die falsche Weltanschauung.“<sup>50</sup>



Ladung für den Prozess vor dem „Volksgerichtshof“  
vom 21. Februar 1943 für Sophie Scholl





**Ladung für den Prozess vor dem „Volksgerichtshof“  
vom 21. Februar 1943 für Sophie Scholl**

**Sophie Scholl nutzt die Rückseite für ihre eigenen  
Gedanken an diesem Tag: „Freiheit“**

Ohne andere zu belasten, sprach Sophie von vornherein freimütig von ihrer Gegnerschaft zum Nationalsozialismus und ihren Motivationen zum Widerstand. In den Verhören offenbart sich ihre Standhaftigkeit ebenso wie ihre innere Überzeugung. Ihr Tun rechtfertigt sich selbst. „Erkenntnis wahr machen“, scheint der Schlüssel zu Sophies Entwicklung, der Antrieb ihres Handelns im Widerstand zu sein. Der Freiheitsbegriff war für sie zentral.

„freiheit“, so resümiert Otl Aicher Sophies Reflexionen, „sei immer sache des einzelnen, lebendigen, denkenden, tätigen menschen. der staat ist nicht frei, nur menschen sind frei. der staat kann freiheit garantieren. aber freiheit ist immer eine konkrete freiheit des einzelnen. ein staat ist so frei, wie es der einzelne bürger ist. darüber hinaus ist freiheit ein leerer begriff. der staat steht außerhalb der freiheit, weil er kein einzelnes individuum ist, mag er noch so viele worte darum machen. sophie blieb hartnäckig an dem punkt, begriffe am tatsächlichen zu überprüfen. sie mißtraute worten, großen worten. sie mißtraute gedanken, großen gedanken, und sie mißtraute theorien.“<sup>51</sup>

Unabhängigkeit und Selbstständigkeit waren für Sophie unabdingbare Forderungen für die Wiedererlangung der alltäglichen Freiheit; eine Forderung, die umso dringender erschien, je bedrängender die Situation und der Verlust der Freiheit wurde.

Sophie hatte niemals den Traum einer besseren Welt aufgegeben, in der das bessere Mögliche das schlechtere Wirkliche besiegt. Sie hielt an der am christlich-humanistischen Weltbild orientierten Grundeinstellung fest: Der Mensch ist ein unantastbarer Wert. Staaten und Rechtsordnungen müssen ihm Schutz und Freiraum geben für seine Entfaltung. Dies ist die Voraussetzung für Kultur und Moral. Dieses Ziel wird im ersten ihrer Flugblätter – dieser Magna Charta der Weißen Rose – genannt.<sup>52</sup>

Triumphierend fast – doch tröstend vor allem – sagte Sophie kurz vor ihrem Tod zu ihrer Mutter: „Das wird Wellen schlagen!“<sup>53</sup> Diese Hoffnung erfüllte sich damals nicht. Die Münchner Studenten haben die nationalsozialistischen Verbrechen, den Lauf des Krieges nicht aufgehalten. Sie wussten auch, dass ihr Widerstand den Ausgang der deutschen Katastrophe nicht mehr abwenden, sondern allenfalls die Zeit nach ihr vorbereiten konnte. Aber sie haben etwas Unersetzliches hinterlassen; eine Menschlichkeit, ohne die ein Neubeginn nicht möglich gewesen wäre.

Angesichts ihres Todes hat Sophie Scholl ihre innere, im Religiösen wurzelnde Freiheit bekundet. Bevor sie – und hier zitiere ich Inge Aicher-Scholl – „frei, furchtlos und gelassen“ zum Schafott ging, nahm sie die Abschiedsworte ihrer Mutter: „Gelt, Sophie, Jesus“ auf und gab sie „ernst, fest und fast befehlend zurück: ‚Ja, Mutter, aber Du auch.‘ – [...] Mit einem Lächeln im Gesicht“.<sup>54</sup>

Mit meinen eigenen Worten kann ich die Empfindungen, die mich in Gedanken an diesen Tod bewegen, nicht beschreiben. Ich fand sie in einem Gedicht, das uns Dietrich Bonhoeffer hinterlassen hat:

„Nicht das Beliebige, sondern das Rechte tun und wagen, nicht im Möglichen schweben, das Wirkliche tapfer ergreifen, nicht in der Flucht der Gedanken, allein in der Tat ist die Freiheit. Tritt aus ängstlichem Zögern heraus in den Sturm des Geschehens, nur von Gottes Gebot und Deinem Glauben getragen, und die Freiheit wird Deinen Geist jauchzend empfangen.“<sup>55</sup>

Das Verständnis des Widerstandes der Weißen Rose würde indessen erschwert, wenn man ihn nur auf das Moralische reduzierte, ihn gleichsam entpolitisierte, um die Moral gegen die Politik auszuspielen. Doch die Botschaft der Weißen Rose wendet sich gerade gegen eine solche Trennung. Ihr Widerstand war politischer Widerstand; seine moralischen Positionen blieben nicht akademisch. Teil ihrer persönlich glaubwürdigen Aneignung von Moral war das politische Handeln, das sich dem Ganzen verantwortlich wusste. Die Freiheit, das Recht und die Unverletzlichkeit der Menschenwürde waren für sie die Voraussetzungen jeder Politik, jeden Zusammenlebens unter Menschen.

Die Erinnerung an Sophie Scholl und ihre Freunde darf jedoch nicht der Denkmalpflege, sondern muss der Gedankenpflege dienen, d.h. es muss um die Frage gehen, für welche Werte die Weiße Rose eingestanden ist und über welchen Gegenwartsbezug sie heute verfügt.

Sophies Skepsis gegen das Machbare, gegen die Entfremdung von uns selbst, kann den Heutigen Mut machen, den schnellen Diktaten einer übermächtigen „Verbraucherkultur“ zu widerstehen.

„Aus Liebe zu kommenden Generationen muss nach Beendigung des Krieges ein Exempel statuiert werden, dass niemand auch nur die geringste Lust je verspüren sollte, Ähnliches aufs neue zu versuchen.“ In diesen Worten aus dem vierten Flugblatt wird vorausschauend deutlich, dass die zeitgeschichtliche Erfahrung des Nationalsozialismus eine entscheidende Vorbedingung des modernen politischen Denkens sein wird. Eine Erfahrung, die das „Nie wieder“ konkret versteht. Dazu gehört aber auch die Bereitschaft, den Anteil der Schuld zu bekennen, den die Deutschen durch schweigende Billigung und Hinnahme des Unrechts auf sich geladen haben. Sophie Scholl hinterließ uns ihre Botschaft: „Jedenfalls glaube ich, daß der Einzelne, wie der Ausgang auch sei, zu wachen hat, und erst recht dann, wenn ihm das schwer gemacht wird.“<sup>56</sup>

Die Tat der Münchner Studenten erhält heute einen Sinn, wenn sie zur Aufforderung wird gegen das ungeheure Übel, das Menschen anrichten können, furchtlos und kompromisslos überall zu kämpfen. Das Verantwortungsbewusstsein dieser jungen Menschen, ihr Wille, ihr Mut, ihr Gottvertrauen und auch ihre Ängste und Zweifel sollten jedem Einzelnen Anlass werden, sich zu fragen, wie er sich selber in einer Grenzsituation verhalten hätte oder verhalten würde. Er muss nachdenken, ob er begreifen oder ob er ausweichen will, ob er Nein sagt, wenn es bequemer wäre, Ja zu sagen. Das Geringste, was Sophie Scholl und ihre Freunde heute von uns erwarten, sind Klarheit der Gedanken und der Mut, für seine Überzeugung unerschrocken einzustehen. Die Worte aus den Flugblättern der Weißen Rose haben ihre eigene Bedeutung in jeder Zeit, also auch in der gegenwärtigen.

Jeder ist aufgefordert, etwas nicht zur Ruhe kommen zu lassen, das mit der Einsicht in die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes als Unruhe aufgestanden ist: das Feuer weitertragen und nicht die Asche vergraben!

Einer der Preisträger des Geschwister-Scholl-Preises, George Arthur Goldschmidt, drückte dies in ähnlicher Weise aus: „Und heute, wo wir doch in Freiheit und Demokratie leben, schweigen wir uns aus, wenn es darum geht, unsere Freunde nicht zu betrüben oder nicht aus der Reihe zu tanzen [...].“<sup>57</sup>

Eines also haben wir alle aus dem Widerstand von damals gelernt: Wir können nicht zuwarten, bis sich die Verhältnisse ins Unerträgliche steigern. „Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit, den Ihr um Euer Herz gelegt! Entscheidet Euch, eh' es zu spät ist!“<sup>58</sup> Oder, um es auf eine Kurzform zu bringen: Aufpassen, Erkennen, Neinsagen, Durchhalten!

Es geht also auch um den Widerstand gegen die Trägheit des Geistes und des Herzens, um Widerstand gegen die Versuchung, sich bedeckt zu halten und Konflikten aus dem Wege zu gehen. Die Forderung des dritten Flugblattes „Verbergt nicht Eure Feigheit unter dem Mantel der Klugheit!“ hat gerade heute wieder Gültigkeit.

Die Zeichen, die eine neue Wachsamkeit anmahnen, mehren sich, wir dürfen sie nicht ignorieren. Wir müssen dafür sorgen, dass das Eintreten für ein humanes Gemeinwesen nicht mit dem Tod von Menschen bezahlt werden muss, die leben wollten; Menschen, deren Tod unheilbare Wunden hinterlassen hat bei denen, die sie liebten und überlebten, und deren Beistand ich und viele andere sehr wohl hätten brauchen können.

1

schon wieder  
schreien sie  
nach dem starken mann

was sollen wir lernen daraus  
dass viele unserer väter  
nichts gelernt haben  
aus den verbrechen  
der faschisten?

2

weil sie klug sind die verführer  
musst du mehr wissen als sie  
du musst genauer nachfragen

finde auch heraus  
worin die ursachen  
ihre ursachen haben

bedenke die käuflichkeit der moral

stelle wachen auf  
gegen deine ermüdbarkeit

gib den dingen und gesichtern  
den richtigen namen

zeige denen die verzweifeln  
dass der zweifel an den dingen  
herausführt aus der verzweiflung

habe mut  
die mutlosen zu ermutigen

sprich mit den sprachlosen

frage die fraglosen  
wie sie schlafen  
am mittag  
und in der nacht

wünsche den wunschlosen  
dass sie nicht vergessen  
ihre wünsche

umarme die ängstlichen

schenke den leblosen  
deinen atem

werde nicht schwach im lernen  
damit der starke mann  
nicht stark werden kann

## **DIE ERINNERUNG AN DEN WIDERSTAND WEITERGETRAGEN! EIN NACHRUF AUF ANNELIESE KNOOP-GRAF**

Peter Steinbach und Johannes Tuchel



### **Anneliese Knoop-Graf bei ihrem Festvortrag am 19. Juli 2006 in der Berliner St.-Matthäus-Kirche**

Anneliese Knoop-Graf, die „kleine Schwester“ des zur Weißen Rose gehörenden und am 12. Oktober 1943 hingerichteten Münchener Medizinstudenten Willi Graf, ist am 27. August 2009 nach kurzer Krankheit in Baden-Baden verstorben. Ihr ganzes Leben wurde durch den letzten Wunsch ihres Bruders bestimmt, der ihr Minuten vor seiner Hinrichtung durch den ihn begleitenden Geistlichen den Wunsch übermittelte: „Weitertragen, was wir begonnen haben!“ Losgelassen hat sie dieser Wunsch niemals, bestimmend wurde er schließlich in den vergangenen dreißig Jahren.

Anneliese Knoop-Graf wurde hoch geehrt: durch die Ehrenbürgerschaft der Stadt Bühl, durch eine Geburtstagsrede des baden-württembergischen Justizministers Goll, durch Orden des Saarlandes und Baden-Württembergs, schließlich durch die Verleihung des akademischen Titels einer Doktora der Philosophie ehrenhalber durch die Universität Karlsruhe. So rundete sich ein konsequent begangener Weg, der schrecklichste Tiefen – die Ermordung ihres Bruders Willi Graf – und viele Erfolge – nicht zuletzt als Pädagogin in der Internatsschule Marienau und die Verehrung vieler ihrer Schüler – durchmaß.

1921 in Kuchenheim bei Euskirchen geboren, wuchs sie in einer stark katholisch geprägten Familie auf, löste sich aber im Laufe ihres Lebens aus diesen konfessionell verengten Bezügen und entwickelte eine dezidierte sozialliberale Grundhaltung. Sie studierte während des Krieges Germanistik, Anglistik und Romanistik in Heidelberg, München und – nach ihrer Haftzeit – in Freiburg.

Sie war wohl eine der letzten Zeitzeuginnen, die sich unmittelbar an den Widerstand jener studentischen Gruppe erinnern konnten, jener Gruppe um die Geschwister Scholl, die im Zusammenhang mit der Flugblattaktion vom 18. Februar 1943 verhaftet und zum Tode verurteilt wurde. Den Kern dieser Gruppe bildeten neben den beiden Scholls Alexander Schmorell, Christoph Probst, Willi Graf und Professor Kurt Huber in München. Aber auch in anderen Städten wie Ulm oder Hamburg fanden sich Schüler, Studenten und Intellektuelle, die die Arbeit der Weißen Rose unterstützten. Im Laufe des Sommers 1943 wurden viele von ihnen zu hohen Strafen verurteilt.

Anneliese Knoop-Graf wurde entscheidend durch die zeitgeschichtlichen Ereignisse geprägt, die seit den 1950er Jahren die zweite deutsche Demokratie begründeten. Ihr war immer bewusst, dass ohne den geistigen Bezug auf diesen Widerstand eine Neubegründung der Demokratie nicht möglich war. Ihr ging es aber nicht nur um Politik, sondern um das politische Zusammenleben der Menschen. Sie verkörperte Toleranz, Empathie, Begeisterungsfähigkeit mit einem unbestechlichen Blick auf die Geschichte, klare Haltung und ausgeprägten Gerechtigkeitssinn. Deshalb empfand sie sich als zutiefst freiheitlich und liberal.

Sie wurde wenige Stunden nach der Flugblattaktion der Geschwister Hans und Sophie Scholl, die am 18. Februar 1943 im Lichthof der Münchener Universität Flugblätter verteilten und dabei gestellt wurden, fast gleichzeitig mit ihrem Bruder Willi Graf festgenommen. Sie konnte Haft und Verfolgung überleben, weil ihr Bruder Willi sie mit bewundernswerter Konsequenz nicht in die konspirativen Aktionen eingeweiht hatte. Darunter litt sie, denn sie fragte sich: Hat er mich nicht ernstgenommen? Und zugleich ahnte sie: Gerade dadurch hat er ihr Leben bewahrt.

Sie habe von den Widerstandsaktivitäten wirklich nichts gewusst, stellte sie immer wieder fest und unterschied sich dadurch von manchen Familienangehörigen einzelner Regimegegner, die nachträglich behaupteten, von ihren Angehörigen ins Vertrauen gezogen worden zu sein. Diese Wahrhaftigkeit und Gradlinigkeit macht einen guten Teil der Autorität aus, die Anneliese Knoop-Graf als „Zeitzeugin“ ausstrahlte. Nicht zuletzt deshalb wurde sie als Gewährsfrau so wichtig für die Forschung,

für universitären und schulischen Unterricht. Und gerade deshalb beeindruckte sie Zuhörerinnen und Zuhörer aller Altersstufen.

Obwohl sich Anneliese Knoop-Graf im Kreis der studentischen Münchener Regimegegner bewegte und die Mitglieder der Weißen Rose persönlich kannte, erschien ihre Unkenntnis den Ermittlungsbeamten der Gestapo als glaubwürdig. So wurde sie im Juni 1943 aus der Haft entlassen. Sie schrieb sich an der Universität Freiburg ein, um Abstand von München zu gewinnen und sich auf den Beruf als Gymnasiallehrerin vorzubereiten.

Die letzte Bitte ihres Bruders wurde Anneliese Knoop-Graf zum Lebensauftrag. Willi Grafs letzter Wunsch, auf einem dreiteiligen Notizzettel stenographiert, richtete sich auch an seine Freunde und wurde für Anneliese Knoop-Graf zu einer Verpflichtung: „Sage auch allen andern Freunden meinen letzten Gruß. Sie sollen weitertragen, was wir begonnen haben.“ Für sie gehörten alle, die sich mit der Weißen Rose auseinandersetzten, zu diesen Freunden. Auch deshalb setzte sie auf die, die nachkommen sollten: auf Heranwachsende, die ihr gebannt zuhörten und sie, wie wir immer wieder hören, seitdem niemals vergessen konnten.

Den Wunsch des Bruders verstand sie als Auftrag. Erfüllt hat sie ihn nicht zuletzt in einer Reihe von publizierten Vorträgen, sehr früh auch im Rundfunk und Aufsätzen, die ausdrücklich Gedanken aus den Flugblättern und Aufzeichnungen aufnehmen. Besonders wichtig sind die Briefe und Tagebücher, die sie mit Inge Jens herausgab und erschöpfend kommentierte. Vorträge und Publikationen fügen sich zu einem Vermächtnis, das die Erinnerung der Nachlebenden prägen wird – weit über ihren Tod hinaus.

Das Kriegsende erlebte sie im Internat Marienau bei Lüneburg gemeinsam mit Angelika Probst. Der kommandierende Offizier der britischen Einheit begriff, wer ihm da gegenübertrat. Er befahl seinen Soldaten, nicht Quartier in diesem Internat zu nehmen, sondern außerhalb des Hauses ihre Zelte aufzuschlagen.

Seit Mitte der 1980er Jahre wurde sie in der Öffentlichkeit immer bekannter. Schon in den frühen 1960er Jahren war ein erstes „Lebensbild“ über Willi Graf aus ihrer Feder erschienen. Standen in den 1970er Jahren noch Annäherungen an die Weiße Rose im Zentrum ihres Interesses, so lenkte die intensive Beschäftigung mit ihrem Bruder Willi Graf endgültig den Blick auf weitere Angehörige der studentischen Widerstandsgruppe. So verhinderte sie, dass Christoph Probst, Alexander Schmorell und Willi Graf in der Erinnerung an die Geschwister Scholl in den Hintergrund des historischen Interesses traten.



Anneliese Knoop-Graf beschäftigte sich früh in prinzipiellen Aufsätzen mit dem politischen Widerstand der Weißen Rose und bereitete so den Boden für eine nach 1989 aus den Quellen gearbeitete Bewertung der politischen Zielrichtung des Münchener studentischen Widerstands vor. Deutlich wurde Willi Grafs Bild erst durch das Wirken von Anneliese Knoop-Graf, weil sie unermüdlich und mit besonderem Engagement in Schulen, auf Kirchentagen, in Akademien und an Universitäten über das Leben und Handeln ihres Bruders Willi Graf sprach.

Sie hat großen Respekt gewinnen können, weil sie zielstrebig das Anliegen der Weißen Rose vergegenwärtigte und der historisch-politischen Bildung erschloss, weil sie konsequent die eigene Erinnerung nicht durch Gelesenes und Gehörtes anreicherte, sondern stets aus der Mitte der von ihr erlebten Ereignisse ein authentisches Bild der Vergangenheit entwickeln wollte. Insofern gehörte sie zu den Zeitzeuginnen, die sich selbst treu blieben, keine Geschichten erfanden, äußerst selbstkritisch blieben und gerade deshalb besondere Glaubwürdigkeit bei ihren Zuhörern erlangen konnten.

Geltung und die Bereitschaft, ihr zuzuhören, verschaffte sie sich vor allem durch eine bemerkenswerte Offenheit, die der Gefahr entging, mit dem Zeitablauf immer stärker elaborierte und geradezu ritualisierte Geschichtserzählungen zu präsentieren. Wer auch immer „Zeitzeugen“ als den Schrecken wissenschaftlicher Historiker kritisierte oder belächelte, hatte nicht die Gelegenheit, Anneliese Knoop-Graf zu hören. Sie präsentierte sich als eine geradezu ideale Gewährsfrau vergangener Erfahrungen und Erlebnisse und entging der Gefahr mancher Zeitzeugen, die sich gern in ihrer Bedeutung überhöht haben.

Mit ihrem Tod wird endgültig klar, dass andere den Auftrag erfüllen müssen. Hans Sahl sprach davon, er sei einer der Letzten und bat: „Befragt uns!“ Anneliese Knoop-Graf ließ sich befragen. Sie machte deutlich, dass man hinsehen muss, um die Wirklichkeit zu erkennen, dass man Maßstäbe braucht, um das Gesehene zu bewerten, dass man Mitmenschlichkeit braucht, um sich über das Unrecht zu empören, dass man Konsequenz und Mut braucht, um zu handeln, und dass es im Widerstand kein Zurück gab.

Sie liebte ihren Bruder, als dessen „kleine Schwester“ sie sich empfand – und indem sie von ihm berichtete, stellte sie ihn vor unser Auge: Nicht als Mahnung, sondern als Vorbild und als Ausweg. Dass wir alle seine Gedanken weitertragen, das war ihre Hoffnung.

In ihrem Festvortrag am 19. Juli 2006 in der Berliner St. Matthäus-Kirche betonte sie: „‘Weitertragen‘ - was bedeutet das heute? Die Zeichen, die erneut Wachsamkeit anmahnen, mehren sich. Wir dürfen sie nicht ignorieren. Die Erinnerungen an die

Weiße Rose sollen nicht zuletzt auch dazu beitragen, die bessere Tradition unseres Landes wieder zu beleben und dafür zu sorgen, dass das Eintreten für ein humanes Gemeinwesen nicht mit dem Tode von Menschen bezahlt werden muss, die leben wollten; Menschen, deren Tod unheilbare Wunden hinterlassen hat bei denen, die sie liebten und überlebten, und deren Beistand ich und viele andere so sehr hätten brauchen können.“

## **LEBENS DATEN VON ANNELIESE KNOOP-GRAF**

Anneliese Knoop-Graf, geb. 30. Januar 1921 in Kuchenheim bei Euskirchen.

Studierte Germanistik, Anglistik und Romanistik in Heidelberg München und Freiburg. Im Februar 1943 gemeinsam mit ihrem später hingerichteten Bruder Willi Graf in München festgenommen und bis Juni 1943 in Haft. Von 1946 bis 1969 zusammen mit ihrem Mann Bernhard Knoop Leitung des Landerziehungsheimes Marienau bei Lüneburg.

Seit 1947 Veröffentlichungen zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus, insbesondere zur Weißen Rose sowie zu Fragen der Pädagogik und Geschlechterproblematik. 1978 Gründung des „Instituts für Internatsberatung“ in Bühl/Baden, 1987 Stellvertretende Vorsitzende der Weiße-Rose-Stiftung e.V. in München, 1996 Auszeichnung mit der Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg, 2002 Auszeichnung mit dem Saarländischen Verdienstorden, 2006 Ernennung zur Ehrenbürgerin der Stadt Bühl, im selben Jahr Auszeichnung mit dem Dr. h.c. der Universität Karlsruhe. Verstorben am 27. August 2009 in Bühl/Baden.

## **PUBLIKATIONEN VON ANNELIESE KNOOP-GRAF (AUSWAHL)**

Vielhaber, Klaus in Zusammenarbeit mit Hubert Hanisch und Anneliese Knoop-Graf: Gewalt und Gewissen. Willi Graf und die „Weisse Rose“, Freiburg i. Br. 1964.

Knoop-Graf, Anneliese: Studenten gegen Hitler.  
In: liberal 12, 1970, S. 486-496.

Knoop-Graf, Anneliese: Die Weiße Rose – Dreißeig Jahre danach.  
In: liberal 7, 1973, S. 484-492.

Knoop-Graf, Anneliese: „Im Namen der deutschen Jugend“.  
Willi Graf und die Weiße Rose.  
In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 14, 1982/83, S. 77-98.

Knoop-Graf, Anneliese: „... Aber trotzdem nehme ich es auf mich“.  
In: Katechetische Blätter 109, 1984, S. 447-451.

Knoop-Graf, Anneliese: Zur Aktualität der Weißen Rose.  
In: „Dein Reich komme“ – 89. Deutscher Katholikentag. 10.-14. September 1986 in Aachen. Dokumentation II, Aachen 1985, S. 1482-1497.

Knoop-Graf, Anneliese: Willi Grafts Weg in den Widerstand.  
In: Peter Steinbach (Hrsg.): Widerstand. Ein Problem zwischen Theorie und Geschichte, Köln 1987, S. 433-448.

Knoop-Graf, Anneliese; Inge Jens (Hrsg.): Willi Graf. Briefe und Aufzeichnungen. Einleitender Essay von Walter Jens, Frankfurt a.M. 1988.

Knoop-Graf, Anneliese: „Jeder Einzelne trägt die ganze Verantwortung“ – Willi Graf und die Weiße Rose (Beiträge zum Widerstand 1933–1945, Berlin 1991.

Knoop-Graf, Anneliese: Zum Gedenken an die „Weiße Rose“. In: Die „Weiße Rose“ und das Erbe des deutschen Widerstandes. Münchener Gedächtnisvorlesungen, München 1993, S. 33-44.

Knoop-Graf, Anneliese: Hochverräter? Willi Graf und die Ausweitung des Widerstands. In: Rudolf Lill (Hrsg.): Hochverrat? Die „Weiße Rose“ und ihr Umfeld, Konstanz 1993, S. 43-88.

Knoop-Graf, Anneliese: „Das wird Wellen schlagen“. Im Gedenken an Sophie Scholl. In: Rudolf Lill (Hrsg.): Hochverrat? Neuere Forschungen zur Weißen Rose. Veränderte Neuauflage, Konstanz 1999, S. 41-64.

„... weitertragen. Anneliese Knoop-Graf über Willi Graf und die Weiße Rose. Einführung von Peter Steinbach“; Live-Mitschnitt eines Vortrages am 2. Dezember 2006 in München, Karlsruhe o.J.

Rolf-Ulrich Kunze/Bernhard Schäfers (Hrsg.): Anneliese Knoop-Graf. Ausgewählte Aufsätze, Konstanz 2006

### **LITERATUR ÜBER ANNELIESE KNOOP-GRAF (AUSWAHL)**

Kißener, Michael; Bernhard Schäfers (Hrsg.): „Weitertragen“. Studien zur „Weißen Rose“. Festschrift für Anneliese Knoop-Graf zum 80. Geburtstag. Konstanz 2001.

„Du weißt, dass ich nicht leichtsinnig gehandelt habe ...“: Willi Graf und die Weiße Rose. [Erinnerungsgabe des Instituts für Geschichte der Universität Karlsruhe (TH) anlässlich der Verleihung des Titels einer Doctora philosophiae honoris causa (Dr. phil. h.c.) an Frau Dr. Anneliese Knoop-Graf, Bühl/Baden am 26. April 2006], Karlsruhe 2006.

Sibylle Bassler: Die Weiße Rose – Zeitzeugen erinnern sich. Reinbek bei Hamburg 2006, S. 62 ff.

Martin Walter: „Die Bühler Ehrenbürgerin Dr. Anneliese Knoop-Graf: ein Leben zur Erinnerung an die deutsche Widerstandskultur“. In: Heimatbuch Landkreis Rastatt, 48. Jahrgang (2009), S. 53 ff.

- <sup>1</sup> Brockhaus Enzyklopädie Bd. 19, 19. Aufl., Mannheim 1992, S. 480.
- <sup>2</sup> Dieser Text erschien bereits in 2. Auflage 2002 in den „Beiträgen zum Widerstand 1933–1945“ sowie in etwas gekürzter Fassung in: Rudolf Lill (Hrsg.): Hochverrat? Neue Forschungen zur „Weißen Rose“. Veränderte Neuauflage, Konstanz 1999, S. 41-64. Für diese Ausgabe wurden die Anmerkungen, das Literaturverzeichnis und die Angaben zur Biographie von Anneliese Knoop-Graf aktualisiert.
- <sup>3</sup> Hans Scholl, Alexander Schmorell, Christoph Probst und Willi Graf waren als Soldaten zur Fortsetzung ihres Medizinstudiums nach München abkommandiert worden.
- <sup>4</sup> Die Gruppe der Weißen Rose, v.a. Hans Scholl und Alexander Schmorell, verfasste und verteilte insgesamt sechs Flugblätter. Sie forderten die Elite in Deutschland auf, aktiv zu werden und die politische Verantwortung für ihr Land zu übernehmen. Ausführlich zur Entstehung der einzelnen Flugblätter Christiane Moll (Hrsg.): Alexander Schmorell – Christoph Probst. Gesammelte Briefe, Berlin 2011, S. 188 ff.  
Abgedruckt sind die Flugblätter u.a. in: Lill, Hochverrat? (Anm. 2), S. 193-208. Als Faksimiles sind die Flugblätter verfügbar unter: <https://www.gdw-berlin.de/angebote/publikationen/online-publikation/faksimiles/>.
- <sup>5</sup> Prof. Kurt Huber (1893-1943), promovierter Musikwissenschaftler und habilitierter Psychologe, zog mit seinen Vorlesungen zur Philosophie viele Studenten an. Er beriet die Weiße Rose bei ihrem fünften und entwarf ein sechstes Flugblatt, bevor er am 27. Februar 1943 festgenommen wurde. Am 13. Juli 1943 wurde Kurt Huber in München-Stadelheim hingerichtet.
- <sup>6</sup> Inge Jens (Hrsg.): Hans Scholl, Sophie Scholl. Briefe und Aufzeichnungen. Frankfurt a.M. 1984; Anneliese Knoop-Graf und Inge Jens (Hrsg.): Willi Graf. Briefe und Aufzeichnungen, Frankfurt am Main 1988; Thomas Hartnagel (Hrsg.): Sophie Scholl und Fritz Hartnagel. Damit wir uns nicht verlieren. Briefwechsel 1937–1943, Frankfurt am Main 2005; Hermann Vinke: „Hoffentlich schreibst Du recht bald.“ Sophie Scholl und Fritz Hartnagel. Eine Freundschaft 1937–1943, Ravensburg 2006; Moll (Hrsg.): Alexander Schmorell – Christoph Probst (Anm. 4).
- <sup>7</sup> Jens (Hrsg.): Hans Scholl, Sophie Scholl, S. 232.
- <sup>8</sup> Sophie Scholl an Lisa Remppis, 17. Februar 1943. In: Ebd., S. 238.
- <sup>9</sup> Christine Burtscheidt: „Eindrücke, die unvergessen bleiben.“ In: Süddeutsche Zeitung, 10. Mai 1996. Traute Lafrenz (geb. 1919), Medizinstudentin, stieß über Alexander Schmorell zu der Gruppe, nahm an zahlreichen Besprechungen teil und schmuggelte 1942 zwei Flugblätter der Weißen Rose nach Hamburg. Sie wurde zwei Mal verhaftet und im April 1945 in Bayreuth befreit.
- <sup>10</sup> Otl Aicher: Innenseiten des Kriegs, Frankfurt a.M. 1985, S. 83. Otl Aicher (1922–1991) war ein enger Freund der Geschwister Scholl.
- <sup>11</sup> Zu dieser Phase der Widerstandaktionen vgl. Moll (Hrsg.): Alexander Schmorell – Christoph Probst (Anm. 4), S. 212 ff.
- <sup>12</sup> Jens (Hrsg.): Hans Scholl, Sophie Scholl (Anm. 6), S. 140.
- <sup>13</sup> Aus dem Singspiel „Lila“ von Johann Wolfgang von Goethe.
- <sup>14</sup> Bundesarchiv, ZC 13267, Bd. 3. Die Verhörprotokolle wurden erstmals umfassend ausgewertet von Christiane Moll: Die Weiße Rose. In: Peter Steinbach; Johannes Tuchel (Hrsg.): Widerstand gegen den Nationalsozialismus (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 323). Bonn 1994, S. 443 ff.; jetzt abgedruckt in: Ulrich Chaussy/Gerd R. Ueberschär: „Es lebe die Freiheit!“ Die Geschichte der Weißen Rose und ihrer Mitglieder in Dokumenten und Berichten, Frankfurt a.M. 2013, S. 195 ff.

- <sup>15</sup> Bundesarchiv, ZC 13267, Bd. 3, Vernehmung Sophie Scholl, 20. Februar 1943. Abdruck in: Chaussy/Ueberschär: „Es lebe die Freiheit“ (Anm. 14), S. 238 ff.
- <sup>16</sup> Knoop-Graf; Jens (Hrsg.): Willi Graf (Anm. 6), S. 84.
- <sup>17</sup> Franz Müller: „Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten!“ Sophie Scholls Weg in die Freiheit. Unveröffentlichter Vortrag.
- <sup>18</sup> Wie Anmerkung 15.
- <sup>19</sup> Zit. nach: Hermann Vinke: Das kurze Leben der Sophie Scholl. Ravensburg 1980, S. 123.
- <sup>20</sup> Sophie Scholl an Lisa Remppis, 30. Mai 1942. In: Jens (Hrsg.): Hans Scholl, Sophie Scholl (Anm. 6), S. 208.
- <sup>21</sup> Moll, Weiße Rose (Anm. 14), S. 458 f.
- <sup>22</sup> Bundesarchiv, NJ 1704, Bd. 8, S. 12. Vernehmung Wilhelm Graf, 26. Februar 1943.
- <sup>23</sup> Christian Petry: Studenten aufs Schafott. Die Weiße Rose und ihr Scheitern. München 1968, S. 148.
- <sup>24</sup> Inge Scholl: Die Weisse Rose. Erweiterte Neuauflage, Frankfurt am Mai 1982, S. 74.
- <sup>25</sup> Wie Anmerkung 15.
- <sup>26</sup> Zit. nach: Die Weiße Rose. Der Widerstand von Studenten gegen Hitler. München 1942/43, hrsg. von der Weiße Rose Stiftung. München 1991, S. 60.
- <sup>27</sup> Traute Lafrenz: Erinnerungsbericht. In: Scholl, Weiße Rose (Anm. 24), S. 169-180, hier S. 170.
- <sup>28</sup> Vinke: Das kurze Leben der Sophie Scholl (Anm. 19), S. 156.
- <sup>29</sup> Vgl. Jens (Hrsg.): Hans Scholl, Sophie Scholl (Anm. 6).
- <sup>30</sup> Zwei Begriffspaare, die auf den französischen Philosophen Jacques Maritain (1882-1973) zurückgehen, der als Vertreter des Neothomismus einen christlichen Humanismus zum Ziel hatte. Maritain war Teil der gemeinsamen Lektüre von Otl Aicher und Sophie Scholl, die sich in einigen ihrer Briefe und Texte auf diese Worte bezieht. Vgl. Jens (Hrsg.): Hans Scholl, Sophie Scholl (Anm. 6), S. 171, 202 u. 203.
- <sup>31</sup> Aicher: innenseiten (Anm. 10), S. 138.
- <sup>32</sup> Vinke: Das kurze Leben der Sophie Scholl (Anm. 19), S. 29.
- <sup>33</sup> Jens (Hrsg.): Hans Scholl, Sophie Scholl (Anm. 6), S. 6.
- <sup>34</sup> Ebd., S. 159.
- <sup>35</sup> Vinke, Das kurze Leben der Sophie Scholl (Anm. 19). An neueren Arbeiten sind zu nennen: Barbara Beuys: Sophie Scholl. Biografie. München 2010; Maren Gottschalk: Wie schwer ein Menschenleben wiegt. Sophie Scholl. Eine Biografie, München 2020; Robert M. Zoske: Sophie Scholl. Es reut mich nichts. Porträt einer Widerständigen, Berlin 2020.
- <sup>36</sup> Jens (Hrsg.), Hans Scholl, Sophie Scholl (Anm. 6).
- <sup>37</sup> Scholl: Weiße Rose (Anm. 12).
- <sup>38</sup> Vgl. Peter Steinbach; Johannes Tuchel: Von „Helden“ und „halben Heiligen“. Darstellungen und Wahrnehmungen der Weißen Rose 1943 bis 1948. In: Michael Kißener; Bernhard Schäfers (Hrsg.): „Weitertragen“. Studien zur „Weißen Rose“. Konstanz 2001, S. 97-118; Wilfried Breyvogel: Die Gruppe „Weiße Rose“. Anmerkungen zur Rezeptionsgeschichte und kritischen Rekonstruktion. In: Ders. (Hrsg.): Piraten, Swings und Junge Garde. Bonn 1991, S. 159-201; Kurt Schilde: Im Schatten der Weißen Rose. Jugendopposition gegen den Nationalsozialismus im Spiegel der Forschung (1945-1989). Frankfurt a.M. 1995, hier insbes. S. 37-44. An neueren Arbeiten sind zu nennen: Barbara Schüler: „Im Geiste der Gemordeten ...“. Die „Weiße Rose“ und ihre Wirkung in der Nachkriegszeit, Paderborn u. a. 2000; Christine Hikel: Sophies Schwester. Inge Scholl und die Weiße Rose, München 2013; Miriam Gebhardt: Die Weiße Rose. Wie aus ganz normalen Deutschen Widerstandskämpfer wurden, München 2017.

- <sup>39</sup> Vgl. Sybil Oldfield: Deutschlands Antigone. In: Dies.: Frauen gegen den Krieg: Alternativen zum Militarismus 1900-1990, Frankfurt a.M. 1992, S. 141-172.
- <sup>40</sup> Scholl, Weiße Rose (Anm. 24), S. 12 f.
- <sup>41</sup> Vinke, Das kurze Leben der Sophie Scholl (Anm. 19), S. 122.
- <sup>42</sup> Vgl. Müller, Allen Gewalten zum Trotz (Anm. 17).
- <sup>43</sup> 6. Flugblatt.
- <sup>44</sup> 5. Flugblatt.
- <sup>45</sup> 1. Flugblatt.
- <sup>46</sup> Moll: Weiße Rose (Anm. 14), S. 456.
- <sup>47</sup> Ladung für den Prozess vor dem „Volksgerichtshof“ vom 21. Februar 1943 für Sophie Scholl.
- <sup>48</sup> Vinke: Das kurze Leben der Sophie Scholl (Anm. 19), S. 155.
- <sup>49</sup> Wie Anm. 15.
- <sup>50</sup> Zit. nach: Vinke, Das kurze Leben (Anm. 19), S. 155.
- <sup>51</sup> Aicher: innenseiten (Anm. 10), S. 138.
- <sup>52</sup> Müller: Allen Gewalten zum Trotz (Anm. 17).
- <sup>53</sup> Scholl: Weiße Rose (Anm. 24), S. 82.
- <sup>54</sup> Ebd.
- <sup>55</sup> Dietrich Bonhoeffer schrieb diese Zeilen unter dem Stichwort „Tat“ im Juli 1944 während seiner Inhaftierung im Gefängnis Berlin-Tegel. Sie stammen aus dem Gedicht „Stationen auf dem Wege zur Freiheit“, das Bonhoeffer an seinen Freund und späteren Biographen Eberhard Bethge schickte, der ebenfalls Mitglied der Bekennenden Kirche war. Vgl. Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hrsg. von Eberhard Bethge. München 1970, S. 403 f.
- <sup>56</sup> Jens (Hrsg.): Hans Scholl, Sophie Scholl, (Anm. 6) S. 144.
- <sup>57</sup> George Arthur Goldschmidt: Rede anlässlich der Verleihung des Geschwister-Scholl-Preises 1991 für sein Werk „Die Absonderung“. Manuskript, S. 7 f. Die Stadt München und der Verband Bayerischer Verlage und Buchhandlungen zeichnen mit diesem Preis jährlich ein Buch aus, das geeignet sei, dem verantwortlichen Gegenwartsbewusstsein wichtige Impulse zu geben.
- <sup>58</sup> 5. Flugblatt.
- <sup>59</sup> Johann Voß: die erde nicht mehr. Hildesheim 1990.

## **IMPRESSUM**

IMPRESSUM

Beiträge zum Widerstand 1933–1945

Neue Folge Nr. 3, Mai 2021

Copyright Gedenkstätte Deutscher Widerstand  
Berlin 2021

Redaktion: Prof. Dr. Johannes Tuchel

Mitarbeit: Katharina Klasen M.A.

Gestaltung: Braun Engels Gestaltung, Ulm

## **Bildnachweis**

Titel: Privatbesitz

S. 5: Privatbesitz

S. 16: Privatbesitz

S. 17: Privatbesitz

S. 22: Gedenkstätte Deutscher Widerstand

**Gedenkstätte  
Deutscher  
Widerstand**



Die Beauftragte der Bundesregierung  
für Kultur und Medien

**BERLIN**

